

*»Ich lese und schreibe seit fünfzehn Jahren über Finanzen,
aber dieses Buch hat mir immer noch unglaublich viel gebracht.«*

J.D. Roth

Quit LIKE A MILLIONAIRE

100% Bull*t-frei Vermögen vermehren,
früh in Rente gehen und nach
den eigenen Vorstellungen leben**

**HÖR AUF
ZU ARBEITEN**



**FANG AN
ZU LEBEN**

FBV

Kristy Shen & Bryce Leung

© des Titels »Quit Like a Millionaire« von Kristy Shen und Bryce Leung (ISBN 978-3-95972-563-7)
2022 by FinanzBuch Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.finanzbuchverlag.de>

EINFÜHRUNG

Als ich aufwuchs, sagte man mir, dass ich nicht die Möglichkeiten haben würde, die andere Kinder hatten, weil ich arm auf die Welt gekommen war, kein Englisch sprach und die falsche Hautfarbe hatte. Ich wollte reich werden, durch die Welt reisen und mit dem Schreiben von Büchern meinen Lebensunterhalt verdienen. Diese Träume würden nie wahr werden, sagten mir meine Feinde.

Meine Feinde hatten Unrecht.

Mit 31 Jahren wurde ich Millionärin, gab meinen Beruf auf, und heute reise ich durch die Welt und bin Autorin von Beruf.

Aber bevor ich Ihnen von meinem Lebensweg erzähle, sollten Sie wissen, dass dieses Buch *kein* fröhlicher Lebensratgeber ist. Es geht nicht darum, »sich reich zu denken« oder »positiv zu denken« oder »im Einklang mit der kosmischen Energie zu sein«. Ich habe solche Bücher gelesen und bin ihrem Rat gefolgt, aber keines von ihnen hat mir wirklich weitergeholfen.

Ich werde Ihnen nicht sagen, was Sie hören wollen, aber ich werde Ihnen die Wahrheit sagen.

Reich zu werden ist nicht einfach und geht nicht schnell. Jeder, der Ihnen etwas anderes erzählt, hat nicht bei null angefangen oder versucht, Sie dazu zu bringen, ihm Ihr Geld zu geben. Ich habe nicht vor, Sie übers Ohr zu hauen. Ich brauche nämlich Ihr Geld nicht. Sie wissen doch, dass ich schon Millionärin bin, oder?

Tatsächlich hätte es dieses Buch fast nicht gegeben. Da ich nicht Apple-Aktien beim Kurs von 10 Dollar gekauft habe, das nächste Snapchat erfunden habe oder irgendetwas anderes Außergewöhnliches getan habe, bevor ich 30 war, dachte ich, dass meine Geschichte überhaupt nicht interessant sei. Wenn ich Ihnen meine Universitätszeugnisse zeigen würde, würden Sie sehen, dass ich nicht einmal besonders intelligent bin. Warum also sollte sich irgendjemand für meine Geschichte interessieren? Nina Shield, eine Redakteurin beim Verlag Penguin Random House, musste mich erst davon überzeugen, dass es sich lohnen würde, meine Geschichte zu erzählen. Sie sagte mir, dass sie gerade deswegen so interessant sei, weil ich *nicht* durch Glück oder Vorteile aufgrund meiner Herkunft reich geworden bin. Das bedeutet, dass jeder mit meiner Geschichte etwas anfangen kann.

Meine Geschichte betrifft auch die gesamte sozioökonomische Bandbreite. Ich wurde in bittere Armut hineingeboren; es gab Zeiten, da musste meine Familie mit 44 Cent am Tag auskommen. Deswegen hoffe ich, dass Sie sich, gleichgültig, wo und in welchen Verhältnissen Sie leben, in meinen Erfahrungen wiederfinden werden. Ob Sie nun versuchen, der Armut zu entkommen, oder zur Mittelklasse gehören und sich fragen, wie ein 401(k)-Konto funktioniert, oder zu dem wohlhabendsten 1 Prozent der Bevölkerung gehören und wissen wollen, wie man ein Investmentportfolio steuerlich optimiert – es gibt einen Teil meiner Geschichte, in dem Sie sich wiederfinden werden.* Vielleicht ist alles, was ich Ihnen sagen will, neu für Sie. Vielleicht überspringen Sie den einen oder den

* Ein 401(k)-Konto ist eine Art Rentensparplan, dessen Namen sich auf den entsprechenden Paragraphen des Internal Revenue Code (des Bundessteuergesetzbuchs des USA) bezieht, in dem eine steuerliche Förderung dieser Anlagepläne geregelt ist. In Deutschland gibt es andere Formen der staatlich geförderten Altersvorsorge, so zum Beispiel Riester- und Rürupverträge. (Anmerkung des Übersetzers/der Lektorin)

anderen Abschnitt, weil er für Sie uninteressant ist. Das ist alles beides vollkommen in Ordnung. Finden Sie heraus, wo unsere Lebenswege parallel verlaufen und machen Sie dann das, was ich gemacht habe. Wir sollten dasselbe Ziel erreichen.

Reich zu werden ist nicht mühelos zu erreichen und es geht nicht schnell. Aber es ist einfach zu verstehen und man kann es lernen. Mir ist klargeworden, dass meine Geschichte vor allem deshalb interessant ist, weil man aus ihr lernen kann. Nachdem ich das FIRE-Konzept entdeckt und meinen Blog, Millennial Revolution, gestartet hatte, um den Leuten dabei zu helfen, dieses Konzept umzusetzen, wurde meine Webseite schnell zu einem Ratgeber für alle, die sich früh zur Ruhe setzen wollen.* Die Leser befolgten meine Ratschläge – und sie funktionierten. Die Antwort auf Fragen wie »Soll ich mir ein Haus kaufen?« oder »Soll ich mich verschulden, um einen neuen Beruf ergreifen zu können?« wurde klar, sobald man die finanziellen Belastungen in die Dauer der Zeit umrechnete, während der man für jemand anderes arbeiten müsste.

Denn schließlich und endlich geht es gar nicht ums Geld. Es geht um die *Zeit* – und wie man sie am sinnvollsten nutzt, um das Beste aus seinem Leben zu machen.

Dieses Buch gibt es nur deshalb, weil alles das, was ich gelernt habe, als ich mich vom ärmsten Prozent zum reichsten Prozent hochgearbeitet habe, für jeden nützlich sein kann – gleichgültig, welcher ethnischen Gruppe man angehört, wie viel Geld man auf dem Konto hat und ob man in privilegierten Verhältnissen aufgewachsen ist oder nicht.

* FIRE ist ein Akronym, das für »Financially independent, retired early« steht, also »finanziell unabhängig, früh im Ruhestand« bedeutet. Da das entsprechende deutsche Akronym (FUFIR) wenig einprägsam ist, wurde das englische FIRE beibehalten (Anmerkung des Übersetzers).

EINFÜHRUNG

Wer immer man auch sein mag, jeder sollte wissen, wie man sich als Millionär zur Ruhe setzen kann.

Lassen Sie uns also beginnen.

Kristy Shen

TEIL 1

ARMUT

KAPITEL 1

BLUTGELD

Eine meiner schönsten Kindheitserinnerungen besteht darin, wie ich gemeinsam mit meinen Freunden einen Müllhaufen mit medizinischem Abfall auf dem Land in China durchwühlt habe. Als wir die Haufen mit Latexhandschuhen, schmutzigen Kitteln und gebrauchten Spritzen durchsahen, sagte mir eine leise Stimme in meinem fünf Jahre alten Kopf, dass dies vielleicht doch keine so tolle Idee sei. Aber diese Stimme wurde von einer viel lauterem, hoffnungsvolleren Stimme übertönt, die sagte: »Welche Schätze werde ich wohl heute finden?«

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Ich habe nicht auf dem Müllhaufen gelebt – ich bin kein Troll. Aber mir hat es dort gefallen, weil ich mir alles, was ich gesehen habe und haben wollte, einfach nehmen konnte – ganz anders als in einem richtigen Geschäft. Denn sonst sahen meine Erfahrungen meist so aus:

»Mama«, sagte ich und presste mein Gesicht an eine Ladenscheibe, »ich weiß, dass wir arm sind und dass wir kein Geld haben. Aber eines Tages, wenn ich groß bin und selbst Geld verdiene, kann ich dann diese Puppe haben?«

Und manchmal lautete die Antwort *trotzdem*: »Nein«.

Das ist der Grund, weshalb ich mich mit meinen Freunden an jenem Tag hinter dem Krankenhaus herumtrieb. Ich dachte, wenn ich kein Spielzeug kaufen könnte, dann könnte ich mir vielleicht

eines machen. Und tatsächlich, ob Sie es glauben oder nicht, fand ich etwas in einem riesigen Haufen mit Gummibändern. Wir banden die einzelnen Gummis zu einer Kette zusammen und machten aus dieser Kette dann ein chinesisches Springseil. Und das Beste daran war, dass wir unser Springseil, jedes Mal, wenn es riss, einfach reparieren konnten, indem wir das kaputte Gummiband durch ein neues ersetzten.

Heutzutage wäre dies alles Grund genug, das Jugendamt einzuschalten, aber damals war das Leben so. Wir waren bitterarm. Und wenn man bitterarm ist, dann hat man nicht die Wahl zwischen einer Barbie-Puppe und My Little Pony, sondern man muss sich entscheiden zwischen Lebensmitteln, Heizung und Medizin – und zwar in dieser Reihenfolge. Spielzeug wurde niemals auch nur in Betracht gezogen.

Nach Angaben des US Census Bureau betrug der jährliche Durchschnittslohn 1987 in den Vereinigten Staaten 18.426,51 Dollar pro Person.¹ In China betrug er 1.459 Yuan oder 327 Dollar pro Person.² Das bedeutet, dass der durchschnittliche amerikanische Arbeiter weniger als eine Woche hätte arbeiten müssen, um sich eine Nintendo-Spielkonsole in der Deluxe-Ausführung kaufen zu können, deren Einzelhandelspreis damals 179 Dollar betrug. Und der durchschnittliche chinesische Arbeiter? Mehr als ein halbes Jahr.

Außerdem bezogen sich die genannten 327 Dollar auf den *durchschnittlichen* Arbeiter. In diese Berechnung gingen also auch alle Arbeiter in den großen Städten ein. Wir lebten in Taiping, einem Dorf auf dem Land mit nur 3.000 Einwohnern, und dort waren die Löhne noch niedriger – und zwar um ungefähr zwei Drittel.³ Es gab eine Zeit, da betrug unser gesamtes Familieneinkommen 600 Yuan oder 161 Dollar im Jahr oder 44 Cent pro Tag. Mein Vater, meine Mutter und ich mussten mit weniger als 1 Prozent des täglichen Lohns von einem Durchschnittsamerikaner auskommen.

Ich erzähle Ihnen dieses ganze Zeug über meine Kindheit nicht, damit Sie Mitleid mit mir haben. Im Gegenteil, ich bin ziemlich froh, dass ich so aufgewachsen bin. Denn dadurch entwickelte ich einen Charakterzug, den ich die Mangelmentalität nenne und der eine große Rolle dabei gespielt hat, dass ich das geworden bin, was ich heute bin.

Was ist die Mangelmentalität?

Lassen Sie uns einen Ausflug in die Vergangenheit unternehmen, um die Mangelmentalität zu verstehen.

Im Jahr 1945 marschierte die Sowjetarmee am 27. Januar in Auschwitz ein und befreite siebentausend Männer, Frauen und Kinder aus dem größten Vernichtungslager, das die Nazis gebaut hatten. Natürlich war es der erste Impuls der Soldaten, ihre Verpflegungsrationen zu nehmen und zu den Lagerinsassen zu sagen: »Hier, nehmt alles, was da ist.«

Es stellte sich aber heraus, dass das falsch war. Die Gefangenen stopften sich mit Essen voll und wurden furchtbar krank. Einige starben sogar. Was die Soldaten damals nicht wussten war, dass der Blutzuckerspiegel einer ausgehungerten Person, wenn man ihr zu viel zu Essen gibt, in die Höhe schießt, was wiederum zu einem gefährlichen Abfall des Elektrolytspiegels führt. Dieses Krankheitsbild wurde später unter der Bezeichnung »Refeeding-Syndrom« bekannt.

Gegen Kriegsende führten Wissenschaftler an der Universität von Minnesota eine Studie durch, um herauszufinden, wie man am besten verhungerte Menschen behandeln sollte.⁴ 36 Männer waren bereit, sich in einem Wohnheim einsperren, aushungern (natürlich nicht bis zum Tod) und dabei beobachten zu lassen.

Das Sitzen wurde zur Qual. Die Freiwilligen mussten sich Kissen unterlegen, weil sie so viel Fett verloren hatten, dass ihnen das Sitzen auf bloßen Stühlen Schmerzen bereitete. Sie schwollen an wie Kugelfische, die sich aufblasen. Überschüssige Flüssigkeit sammelte sich unter ihrer Haut – ein Symptom, das man als Ödem bezeichnet – und führte, wenn irgendetwas auf ihre Körper drückte, zu Dellen, die sich nur langsam zurückbildeten. Sie waren so schwach, dass sie sich nicht einmal mehr duschen konnten; sie hatten einfach keine Energie mehr.

Aber am schockierendsten war, was in ihrem Gehirn vorging. Wenn man an einem dauernden Nahrungsentzug leidet, gehen seltsame Dinge mit der Psyche vor. Alle ihre Gedanken drehten sich um das Essen. Wenn jemand Rosenkohl hasste? Das war gleichgültig. Jede Art von Essen, die man den Versuchspersonen vorsetzte, wurde von ihnen verschlungen. Sie leckten sogar die Teller sauber ab. Einige von ihnen besorgten sich Kochbücher und die Speisekarten von Restaurants in der Umgebung und lasen sie immer und immer wieder. Sie brüteten über Zeitungen, lernten die Preise von Tomaten oder Eiern auswendig und verglichen sie miteinander. Selbst ihre Eindrücke beim Anschauen eines Films änderten sich auf eine seltsame Weise. Die Freiwilligen konnten sich nicht an die Handlung oder die Charaktere erinnern, aber sie merkten sich alle Gelegenheiten, bei denen jemand aß, bis ins kleinste Detail.

Bei einer späteren Studie, die in einem Labor durchgeführt wurde, wurden die Versuchspersonen in zwei Gruppen aufgeteilt: diejenigen, die zu Mittag gegessen hatten und diejenigen, die nicht zu Mittag gegessen hatten. Als man ihnen auf einem Bildschirm für die Dauer von jeweils einer Dreißigstelsekunde Wörter wie »Boot«, »Bote« und »Brot« zeigte, konnten diejenigen, die davor nicht gegessen hatten, die Wörter, die mit Essen zu tun hatten, wesentlich öfter korrekt identifizieren, als diejenigen in der Kontrollgruppe.⁵

Wenn man von irgendetwas nicht genug hat, wird es zur wichtigsten Sache in seinem Leben. Alles andere ist nachrangig. Das Experiment veränderte die Versuchspersonen nicht nur körperlich, sondern auch mental. Das ist die Mangelmentalität.

Wenn eine Person hungert, dann ignoriert ihr Gehirn fast alles andere – mit Ausnahme der einen Sache, die ihr fehlt.

Meine Mangelmentalität

1958 begann der Führer der Kommunistischen Partei Chinas, der Vorsitzende Mao, mit einer Kampagne, die unter dem Namen »der Große Sprung nach vorn« bekannt wurde. Sie war der Versuch, die bisher überwiegend agrarisch strukturierte chinesische Wirtschaft schnell zu industrialisieren, um sie gegenüber dem Westen wettbewerbsfähig zu machen. Allerdings wurde sie von jemandem erdacht, der das ökonomische Wissen eines Kleinkindes hatte. Bauerndörfer mussten Quoten für die Stahlproduktion erfüllen, obwohl der durchschnittliche Bauer keinerlei Ahnung davon hatte, wie Stahl hergestellt wurde. Die Bauern gaben ihre Landwirtschaft auf und bauten sich Hochöfen hinter ihren Häusern. Sie schmolzen ihre Töpfe und Pfannen ein, um die Quoten zu erfüllen.

Dadurch kam es zur großen chinesischen Hungersnot, die drei Jahre lang im ländlichen China wütete. Währenddessen exportierte die Regierung, trotz der gravierenden Nahrungsmittelknappheit im Inland, Getreide in den Westen, nach Kuba und Afrika, um zu demonstrieren, wie gut der Plan von Mao funktionierte. Die Menschen starben wie die Fliegen, aber Hilfe aus dem Ausland wurde zurückgewiesen. Privater Landbesitz war verboten und sich selbst Nahrung anzubauen galt als »konterrevolutionär« und wurde mit

dem Tod bestraft – immer vorausgesetzt, man war noch nicht an Hunger gestorben.

Nachdem jeder Grashalm, jedes Blatt und sogar die Insekten weggeputzt waren, begannen die Menschen, Lehm zu essen. Dieser Lehm wurde »Guan Yin« genannt, nach der Göttin der Gnade – eine feenhafte Göttin in einem weißen Gewand, die wegen ihres Mitgefühls und ihrer Güte verehrt wurde. Da diese Art von Lehm weiß war, dachten die Menschen, die Göttin der Gnade hätte ihn gesegnet, um sie zu retten. Aber der Lehm rettete sie natürlich nicht und viele Menschen starben qualvoll an Darmverschluss. Trotzdem aßen ihn die Menschen weiter, nur um ihren quälenden Hunger etwas zu mildern.

Auf dem Weg zur Schule hörte mein Vater oft einen dumpfen Schlag. Wenn er sich danach umsah, war es ein Schulkamerad, der zusammengebrochen war. Seine Gefühle in dieser Zeit fasste er mit den Worten zusammen: »Mein einziger Wunsch war, satt zu sein.«

Während des schlimmsten Monats der Hungersnot rettete der beste Freund meines Vaters, Wenxiang, ihm das Leben. Er ließ ihn von einer halbverfaulten Süßkartoffel beißen, die er auf dem Feld eines Bauern gefunden hatte. Sie war liegen gelassen worden, als die Regierung die Ernte beschlagnahmte, und wenn man ihn erwischt hätte, wäre er hingerichtet worden. Bis heute sind Süßkartoffeln eines der Lieblingsessen meines Vaters.

Wie so viele Freunde meines Vaters starb Wenxiang an Hunger, nur ein paar Monate bevor die Hungersnot schließlich im Jahr 1962 endete.

Seit damals ist der Wunsch meines Vaters zu wissen, wie es sich anfühlt, wenn man satt ist, in Erfüllung gegangen. Aber Essen ist immer noch eine Besessenheit von ihm. Ich durfte nie etwas verschwenden. Jedes Teil von einem Tier musste gegessen werden, vom Kopf bis zum Schwanz, und das Mark musste aus den

Knochen gesaugt werden. Deshalb wunderte er sich sehr, dass im Westen in den Supermärkten Huhn in Teilen verpackt war und als »Schlegel«, »Flügel« oder »Brust« verkauft wurde. Hatten diese Hühner denn keine Köpfe, Hälse oder Füße? Es tat ihm in der Seele weh, wenn er daran dachte, dass diese unbeliebten Teile wegwerfen wurden.

Die Geschichte meines Vaters zeigte mir, wie sich der Mangel des Gehirns bemächtigt. Ich machte keine Hungersnot durch, so dass mein Leben schon sehr viel besser als seines war. Obwohl ich niemals Unterwäsche oder ein Paar Socken besaß, das nicht wieder und wieder von meiner Mutter geflickt worden war, bis es mehr aus Flickern als dem eigentlichen Stoff bestand, obwohl ich wegen meiner Kleidung aus dem Gebrauchtwarenladen und meines »Do-it-yourself«-Haarschnitts gehänselt wurde und obwohl ich außergewöhnlich gut darin wurde, Krankheiten vorzutäuschen, damit ich nicht an Ausflügen teilnehmen musste, die sich meine Eltern nicht leisten konnten – trotz alledem vergaß ich nie, wie viel Glück ich doch hatte.

Aber in Armut aufzuwachsen verursachte auch bei mir eine Mangelmentalität. Ich wurde besessen von Geld.

1988 hatte mein Vater die Gelegenheit, nach Kanada auszuwandern und dort zu promovieren. Er ließ mich und meine Mutter in China zurück. Zu meinem siebten Geburtstag schickte er mir eine musikalische Geburtstagskarte. Er erzählte mir, er hätte sie in einem 1-Dollar-Laden gekauft. Ich rechnete schnell nach. Ein kanadischer Dollar war damals ungefähr drei Yuan wert. Das bedeutete, dass sich meine Familie von dieser einen Karte fast zwei Tage hätte ernähren können!⁶ Diese Karte war bei Weitem das Wertvollste, was ich jemals besessen hatte. Natürlich ging ich mit ihr durch die Nachbarschaft und ließ sie wieder und wieder spielen. Jedem, der es wagte, ihr mit seinen Dreckfingern zu nahe zu kommen, schlug

ich auf die Hände. Ich wickelte sie in ein Tuch ein und steckte sie unter mein Hemd, als ob sie ein Vogelkükken wäre, um das man sich andauernd kümmern musste.

Nach einigen Monaten war die winzige Batterie der Karte leer und sie starb eines ruhmreichen Todes. Aber ich werde niemals die Zeit vergessen, als ich die stolze Besitzerin der teuersten und einzigartigsten Geburtstagskarte auf der ganzen Welt war. Zwei Jahre später, als meine Mutter und ich auch nach Kanada ausgewandert waren, um wieder mit meinem Vater zusammen zu sein, nahm er mich zum ersten Mal in meinem Leben in ein Spielzeuggeschäft mit. Er holte einen Stoffbären vom Regal. Ich sah das Preisschild und stöhnte. 5 Dollar war genug, um unsere Cousins daheim in China für mehr als eine Woche zu ernähren! Ich legte den überbewerteten Bären zurück ins Regal und zog meinen Vater zu einem Wühltisch mit Stoffbären und einem riesigen orangefarbenen Schild, auf dem »Sonderangebot: \$0,50« stand. Später habe ich dafür gesorgt, dass er die gesparten 4,5 Dollar unseren Cousins schickte. Ich fühlte mich jedes Mal fantastisch, wenn ich daran dachte, dass sie aufgrund meines Opfers Essen für eine Woche haben würden.

Allerdings hat die Mangelmentalität auch ihre Nachteile. Als ich neun Jahre alt war, lebten wir in einem winzigen Ein-Zimmer-Apartment in der Nähe der Universität meines Vaters. Die ganze Wohnung war mit halb kaputten, nicht zueinander passenden Möbeln möbliert, die meine Eltern am Straßenrand eingesammelt oder aus dem Müllcontainer gefischt hatten. Aber im Vergleich zu der Betonkiste, in der wir in China gelebt hatten, ohne Heizung, mit einem feuchten Boden und einem Badezimmer, das nur aus einem Loch im Boden bestand, war diese Wohnung ein Palast.

Eines Tages, als ich von der Schule nach Hause kam, stellte ich fest, dass ich meinen Hausschlüssel verloren hatte. Ich leerte

meine Schultasche aus und durchsuchte alle meine Bücher, meine Sportsachen und mein Schreibmännchen. Aber ich konnte ihn nicht finden. Ein kaltes Gefühl der Angst überkam mich. Ich zögerte das Unvermeidliche so lange hinaus wie möglich, aber nach dem Abendessen musste ich den Verlust zugeben.

Für die 30 Dollar, die es kostete, das Schloss auszutauschen, musste ich einen hohen Preis zahlen. Damit meine ich, dass meine Mutter mich schlug. An diesem Tag wurde ich so unempfindlich gegen Schmerzen, dass ich heute ein zweiter Wolverine bin.* Außerdem bestätigte sich meine Ahnung, dass Geld das Allerwichtigste auf der Welt ist, wenn man arm ist, denn Geld bedeutet Überleben. Man macht einfach keine Fehler aus Unachtsamkeit. Denn wenn man sie macht, dann müssen Menschen hungern oder sogar sterben.

Sie müssen wissen: Ich erzähle Ihnen diese Geschichten nicht, weil ich will, dass Sie wegen meiner verkorksten Kindheit weinen oder mich dazu beglückwünschen, wie weit ich seither gekommen bin. Ich will nur zeigen, dass man nicht in privilegierten Verhältnissen aufwachsen muss, um zum Millionär zu werden. Als Kind konnte ich mir nicht einmal vorstellen, was ein Millionär ist. War die Speisekammer voll oder war sie leer? Das war alles, was ich über Geld wusste.

Meine Familie gehörte am Anfang ihres Weges zum ärmsten Prozent der Bevölkerung. Dadurch wurde mein Gehirn so verdrahtet, dass es dem, was uns fehlte, seine ganze Aufmerksamkeit widmete. Diese Mangelmentalität führte dazu, dass ich finanzielle Sicherheit höher schätzte als alles andere – und es ist genau diese Mangelmentalität, die mich dahin gebracht hat, wo ich heute bin,

* Wolverine ist eine amerikanische Comicfigur. Er ist praktisch völlig schmerzunempfindlich und jede Verletzung heilt in kürzester Zeit (Anmerkung des Übersetzers).

ins reichste Prozent der Bevölkerung. Heutzutage wähle ich nicht mehr im Müll, sondern reise in der Welt herum und bin mit 35 Jahren im Ruhestand. Die Mangelmentalität hat mich nicht behindert, sondern ich verdanke ihr die drei Lektionen, mit deren Hilfe ich schließlich zur Millionärin wurde:

Geld ist das Wichtigste auf der Welt.

Es lohnt sich, für Geld Opfer zu bringen.

Es lohnt sich sogar, für Geld sein Blut zu geben.

KAPITEL 2

PFIRSICHSIRUP, PAPPSCHACHTELN UND EINE COLA-DOSE

Ich fühlte mich zum ersten Mal reich, als mir mein Vater eine Dose Cola gab. In China heißt Coca-Cola »Kekou Kele«, was so viel bedeutet wie »angenehmer Geschmack und Spaß«. Damals konnte ich von Glück sagen, wenn das Trinkwasser nicht mit Parasiten verseucht war, sodass die Vorstellung von etwas, das gut schmeckte *und* Spaß machte, über meinen siebenjährigen Horizont ging. Wohin ich nur ging, überall sah ich Werbung mit reichen (wie ich dachte) Kindern aus dem Westen, die Coca-Cola tranken, und ich wollte deshalb so gerne auch ein reiches Kind sein.

Als mir mein Vater an meinem ersten Tag in Kanada eine Dose mit »angenehmem Geschmack und Spaß« überreichte, zitterten meine Hände so sehr, dass ich sie kaum gerade halten konnte. Als ich den ersten Schluck nahm, explodierte mein Kopf fast. (Zumindest dachte ich das. Es waren in Wirklichkeit die Kapillargefäße. Die Aufregung und der Blutzuckerschub führten zu starkem Nasenbluten.) Ich war fast acht und ich wusste endlich, wie das Getränk reicher Leute schmeckte.

Die meisten Menschen werden Ihnen sagen, dass Cola billiges Zuckerwasser ist, das die Zähne kaputtmacht und von dem man